

Plädoyer für mehr Sensibilität beim Übereinander-Reden

1. Unter den Teilnehmern dieses Rundtischgespräches bin ich insofern in einer besonderen Situation, als ich 1992 aus einem außeruniversitären Forschungsinstitut der DDR in ein außeruniversitäres Forschungsinstitut der alten Bundesländer übergewechselt bin und also nicht mit Erfahrungen aus dem Bereich der Studentenausbildung aufwarten kann.

Eine weitere Besonderheit dieses Wechsels aus dem Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (ZISW) der Akademie der Wissenschaften (AdW) in Berlin in das Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim, die Sprach- und Kommunikationsprobleme in der neuen Umgebung von vornherein entschärft war, dass auf der Grundlage positiver Evaluierung durch den Wissenschaftsrat 22 Germanisten des ZISW gemeinsam ihre Tätigkeit in Mannheim aufnahmen und damit auf einmal ein Drittel der Gesamtwissenschaftlerzahl des IDS stellten: Fremdheitsgefühle in der andersartigen Umgebung konnten so gar nicht erst aufkommen.

Es spricht einerseits für die ausgezeichnete Vorbereitung dieser Übernahme seitens der Leitungsgremien des IDS und andererseits für den guten Willen zu gedeihlicher Zusammenarbeit auf Seiten der alten wie der neuen, aus dem Osten zugereisten IDS-Mitarbeiter, dass es kaum je zu nennenswerten atmosphärischen, kommunikativen oder sonstigen Störungen gekommen ist. Es hat sich – rückblickend – wohl auch „ausgezahlt“, dass die Projektgruppen 1992 personell ausschließlich nach fachlich-sachlichen Gesichtspunkten konstituiert bzw. ergänzt wurden, so dass es von Anfang an sowohl gemischte als auch reine Wessi- aber auch reine Ossi-Gruppen gab: Dass beispielsweise ein in der ersten Hälfte der Neunzigerjahre zentrales lexikologisches Projekt des IDS – die Behandlung von Schlüsselwörtern der Wendezeit – in die Hände von drei Ex-DDRlern gelegt wurde, war vielleicht nicht völlig selbstverständlich. Dass wir als die Hinzugekommenen uns in sprachlicher Hinsicht sowohl in der baden-württembergischen Alltagswelt wie in der IDS-Arbeitswelt im eigenen Interesse einzuordnen und anzupassen versucht haben, soweit das nötig war, ist wohl selbstverständlich.

Resümierend kann ich mich zu den gut drei Viertel der 1997/98 an einer repräsentativen Umfrage Beteiligten zählen, die „keine sprachbedingten Verständigungsprobleme zwischen Ost- und Westdeutschen“ (Stickel/Volz 1999, 48) sehen.

„Aber“, so fasst Manfred W. Hellmann 1997 eine wohl nach wie vor geltende Kommunikationserfahrung zusammen, „auch bei angenommenem gemeinsamem Sprachwissen: Unter dieser Decke tun sich unerwartet große Möglichkeiten und praktische Erfahrungen des Miss- und Nichtverstehens, der Fremdheit, der Empfindlichkeiten und wechselseitigen Vorbehalte auf. Sie werden heute nicht mehr primär auf Sprachprobleme, sondern auf unterschiedliche kommunikative Normen, unterschiedliche Selbst- und Fremdbilder, Stereotype und Vorurteile, auf unterschiedliche ‚Erfahrungswelten‘ ... und gesellschaftlich bedingte mentale Prägungen, letztlich auf *unterschiedliche Kulturen* in Ost und West zurückgeführt“ (Hellmann 1997, 22).

Nach meiner Beobachtung treten so bedingte Konflikte nur selten dann auf, wenn man *miteinander* spricht, öfter aber dann, wenn man *übereinander* redet. Besonders ernst zu nehmen sind solche „Störfälle“, wenn sie sich in einem der Massenmedien ereignen. Dafür möchte ich ein Beispiel aus jüngster Zeit geben.

2. Der Südwestrundfunk (SWR) hatte in seiner täglichen Kurzsendung „Zeitwort“ für den 11.12.1999 einen Beitrag aus Anlass des 22 Jahre zuvor erschienenen sechsten und letzten Bandes des Ostberliner Akademie-„Wörterbuches der deutschen Gegenwartssprache“ (Hrsg. von R. Klappenbach und W. Steinitz) – kurz WDG – angekündigt, was wir fünf nun im IDS tätigen ehemaligen Mitautoren des WDG mit Freude und Interesse registrierten. Bereit zum Mitschnitt harrten wir der Ausführungen des Journalisten und konnten nicht glauben, was wir dann zu hören bekamen.

Der Verfasser der Sendung hatte unter Rückgriff auf Material aus der Motenkiste des Kalten Krieges (es handelte sich – wie er uns später auf unsere Intervention hin mitteilte – um Zeitungsartikel aus dem ND, der FAZ, der Rundschau und aus einigen Illustrierten!) ein ausschließlich den Gesichtspunkt des Zusammenhangs von Sprache und Ideologie thematisierendes Zerrbild dieses Akademie-Wörterbuches gezeichnet, das immerhin von international führenden Fachleuten als Pionierleistung der deutschen Nachkriegslexikographie gewürdigt worden ist.

So mussten wir z. B. – um eine O-Ton-Probe zu geben – hören: „Das angebliche Standardwerk war das Resultat einer von oben diktierten Sprachlenkungsmaßnahme. Die SED-Funktionäre wollten das Volk auf Kurs bringen, und ihre Handlanger, die stromlinienförmigen Linguisten, berücksichtigten deshalb in erster Linie nur solche Begriffe, die im Einklang standen mit der marxistisch-leninistischen Ideologie. Insofern spiegelt dieses Wörterbuch nur im geringen Maße die Alltagssprache der DDR-Bürger wider. Was den ideologischen Sprachkontrolleuren nicht in den Kram passte, wurde einfach ausgeblendet oder zurechtgestutzt.“

Oder: „Die Linguisten, die in jahrelanger Kleinarbeit rund 100.000 Stichwörter bearbeitet haben, waren stolz auf ihr Kompendium, sie waren der Ansicht, dass sie damit das hohe sprachliche Niveau und die kulturelle Eigenständigkeit der DDR bewiesen hätten. In diesem Sinne sollte das monumentale Werk die Mauer auch sprachlich dokumentieren.

Allerdings hatte es den Anschein, dass mit diesem Stolz die DDR-Kulturelite hauptsächlich ihre Minderwertigkeitskomplexe drapierte. Wie ist es sonst zu erklären, dass die ostdeutschen Linguisten permanent über die Mauer spähten und jeden Schritt ihrer Konkurrenten argwöhnisch verfolgten.“

Es ist hier nicht der Ort und die Zeit, auf diese und ähnliche diffamierenden Entstellungen und Verdrehungen einzeln einzugehen. Die Tonlage des Ganzen entwertet sogar die zutreffende Feststellung, dass der sog. ideologierelevante Teil des Wortschatzes entsprechend einer Leitungsvorgabe ab Band 4 „konsequent auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Weltanschauung“ – wie es in der Vorbemerkung von 1970 heißt – dargestellt worden ist.

Natürlich kann von einer so kurzen Sendung keine umfassende und differenzierte Würdigung einer großen wissenschaftlichen Publikation erwartet werden, wohl aber eine objektive Wertung, die wenigstens ein Mindestmaß an Informiertheit über den Gegenstand erkennen lässt.

Auf unsere schriftliche Intervention hin hat sich der betreffende Journalist zwar entschuldigt („Ich denke allerdings, dass ich durch einige Formulierungen den Eindruck erweckt habe, dass die Verfasser dieses Lexikons ebenfalls politisch indoktriniert gewesen seien, was natürlich nicht richtig ist.“), es bleibt aber ein bitterer Nachgeschmack.

Werden solche unsachlichen Äußerungen auch glücklicherweise seltener, so ist doch jeder einzelne Fall dazu geeignet, die in zehn Jahren gewachsene Gemeinsamkeit zu stören und zurückzuwerfen. Mit etwas weniger Gedankenlosigkeit und etwas mehr Sensibilität beim Sprechen übereinander sollten solche Entgleisungen vermeidbar sein. Dieser Appell richtet sich – auch wenn hier nur ein Beispiel für eine Westäußerung gegeben worden ist – ausdrücklich an die West- und die Ost-Adresse.

Literatur

- Hellmann, Manfred W. (1997): Tendenzen der sprachlichen Entwicklung seit 1989 im Spiegel der Forschung. In: Der Deutschunterricht 49, 17-32.
- Stickel, Gerhard/Volz, Norbert (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. IDS Mannheim (= amades Nr. 2, 1999).